

Peter Antes

Die Schiiten

Zur Geschichte einer Oppositionsbewegung innerhalb des Islams

Die Unruhen in Persien, die im Januar/Februar 1979 zum Sturz des Schahs geführt haben, haben vielen europäischen Beobachtern zweierlei deutlich gemacht: Es gibt Schiiten, und es gibt auch in Iran Anzeichen für eine Erneuerung des islamischen Denkens. Während die zweite Aussage lediglich einen weiteren Mosaikstein zum Gesamtbild des gegenwärtigen Islams hinzufügte, löste die Erkenntnis, daß die Muslime offensichtlich ihrerseits in Untergruppen, vielleicht sogar so etwas wie „Konfessionen“ oder „Sekten“, einzuteilen sind, Überraschung und Bestürzung aus.

Dem Vernehmen nach hat der amerikanische Präsident Jimmy Carter, bislang über solche Phänomene in Unkenntnis, inzwischen eine Studie in Auftrag gegeben, die die einzelnen Gruppen und Richtungen des Islams beschreiben und ihre politischen Ziele genau analysieren soll, damit die Verantwortlichen der amerikanischen Außenpolitik künftig besser unterrichtet sind. Aber auch der durchschnittlich Gebildete in Europa hat normalerweise während seiner gesamten Schulzeit nie etwas von den Schiiten gehört. Er kennt weder ihre Geschichte noch ihre religiösen und politischen Vorstellungen und erst recht nicht ihre Bedeutung für den Islam. Und dennoch sind sie durch viele Namen und zahlreiche Gruppierungen in der Geschichte des Islams präsent, ja ihre Geschichte ist zu einem großen Teil die Geschichte des Islams überhaupt.

Entstehung und geschichtlicher Werdegang

1. Die islamische Frühzeit

Die Anfänge der Schiiten reichen zurück bis in die Zeit unmittelbar nach Muhammad. Um die damaligen Auseinandersetzungen richtig erfassen zu können, muß man sich zunächst kurz die Bedeutung des Propheten für die islamische Gemeinde in Erinnerung rufen.

Muhammad vereinte in sich eine doppelte Funktion: Zum einen gab Gott ihm unmittelbar den rechten Weg zu erkennen – wir sprechen in diesem Zusammenhang von der „*Rechtleitung*“ des Propheten durch Gott – und zum anderen nahm Muhammad die Aufgaben des politischen Führers der Gemeinde wahr –

letzteres ist, kurz gesagt, die Rolle des „*Kalifats*“¹. Ein Auseinanderfallen beider Funktionen war zu Muhammads Lebzeiten nicht gegeben. Im Gegenteil: Die Funktion der „Rechtleitung“ kam stets stützend und rechtfertigend zu der des „*Kalifats*“ hinzu. So war es beispielsweise möglich, daß früher geoffenbarte Verse des Koran in einer späteren Situation nicht mehr als verbindlich erachtet wurden. Das nun gültige, andere Verhalten aber wurde von Muhammad im konkreten Fall durch neu geoffenbarte Verse legitimiert, die die früheren aufhoben (Abrogationsproblematik). Diese ideale Kombination von „Rechtleitung“ und „*Kalifat*“ fand durch den unerwarteten Tod des Propheten im Jahre 632 n. Chr. ein jähes Ende.

Die islamische Gemeinde erlebte ihre erste große innere Krise. Lediglich dem mutigen Einsatz von *Abu Bakr* (632–634) ist es zuzuschreiben, daß sie nicht völlig zerfiel. Er löste das Problem dadurch, daß er sich selbst als „*Nachfolger*“ (arab.: *ḥalīfa* = Kalif) von Muhammad begriff und tatsächlich auch von der Mehrheit der Muslime als „*Befehlshaber der Gläubigen*“ anerkannt wurde. Allerdings war er nicht der einzige, der Anspruch auf dieses Amt erhob. So jedenfalls stellt es die spätere schiitische Geschichtsschreibung dar. Ihrzufolge regte sich schon unter Abu Bakr Widerspruch gegen sein Kalifat. An seiner Stelle wollten einige als „Kalif“ *Ali* sehen, einen nahen Verwandten des Propheten und Gemahl Fatimas, der Tochter des Propheten. Ali aber trat erst nach Abu Bakr, Umar und Uthman als vierter „*Befehlshaber der Gläubigen*“, wie man gerne den Kalifen nennt, dieses hohe Amt an. Alis Herrschaft war kurz (656–661). Seine Nachkommen aber versuchten vergeblich, an die Macht zu kommen. Alis ältester Sohn *Hasan* kam unter bislang ungeklärten Umständen um. Der andere Sohn Alis, *Husain ibn Ali*, fand 680 bei Kerbela im Irak unter dramatischen Umständen den Tod. Die Macht der Aliden schien endgültig gebrochen und der Sieg der umayyadischen Familiendynastie für das Kalifat (in Damaskus) besiegelt.

Die Partei Alis (arab.: *šīʿa* *Alī*, kurz: die *Schia*) war unterlegen, sie blieb aber weiter bestehen. Ihre politische Einstellung bekam bald sogar eine religiöse Färbung. Man lehrte: das Amt der Nachfolge des Propheten ist ein göttliches Amt. Gott selbst hat die Amtsträger ausgewählt, und nach dem göttlichen Willen gehört das Recht der Nachfolge einzig und allein in die Familie des Propheten, d. h. es gehört Ali und seinen Nachkommen. Diese rechtmäßigen Nachfolger des Propheten nennt man *Imame*. Da sie – mit Ausnahme von Ali – nicht an die Macht gelangt sind, sieht man in den tatsächlich die Macht ausübenden Kalifen (außer Ali) nur Pseudokalifen, Usurpatoren eines Amts, das nach göttlichem Recht anderen gehört. Den Schiiten selbst blieb, wollten sie ihren Imamen nicht untreu werden, nur eines: Sie gingen in den Untergrund – würden wir heute sagen – und arbeiteten von dort am Sturz der Usurpatoren. Das Ende der Umayyadendynastie (750) durch die „*abbasidische Revolution*“ ist sicher – zu einem

guten Teil wenigstens – das Werk der Schiiten. Spannungen zwischen den Abbassiden und den Schiiten trieben allerdings letztere sehr bald erneut in den Untergrund.

Das Bild der ersten Zeit des Islams nach Muhammad wäre allerdings zu einseitig, würde man nicht noch eine andere Gruppe von Muslimen erwähnen, die den umayyadischen Kalifen ebenfalls die Legitimität bestritt: die sogenannten *Khāriğiten*. Anders als die Schiiten, deren Imam charismatische Züge hatte und eine direkte göttliche Legitimation als Nachkomme Alis beanspruchte, galt den Khāriğiten der Koran allein als Maßstab, und Kalif konnte jeder Muslim, „selbst ein abessinischer Sklave“, sein.

Die „Leute der Sunna (= Gewohnheit) und Gemeinde“, kurz: die *Sunniten*, also die Mehrheit der Muslime, fühlten sich folglich in ihrer Treue zu den Kalifen permanent durch zwei Gruppen herausgefordert: durch die Schiiten und durch die Khāriğiten. Und diese Herausforderung nahm im übrigen zu gewissen Zeiten noch zu durch den despotischen Machtmißbrauch tyrannischer Kalifen und durch die vorübergehende Herrschaft dieser gegnerischen Gruppen in Teilen des islamischen Reichs.

2. Schiitische Untergruppen

Lediglich einige Gruppierungen der Schiiten und ihre Erfolge sollen hier erwähnt werden². Daß es zu solchen Untergruppierungen überhaupt kommen konnte, hat einen Grund darin, daß mehrere Nachkommen der Aliden gleichzeitig den Anspruch erhoben haben, der rechtmäßige Imam zu sein. Bereits nach dem Tode von Ali Zain al-Abidin (gestorben 712), dem unmittelbaren Nachfolger von Husain und vierten Imam, pochte sowohl Zaid (gestorben 740) als auch Muhammad al-Baqir (gestorben 731) auf das Imamamt. Während Zaid selbst bei einem erfolglosen Aufstand ums Leben kam, hatten seine Nachfahren größeres Glück. Etwas mehr als ein Jahrhundert später (etwa um 864) gelang es diesen „Zaiditen“, am Kaspischen Meer einen Staat zu errichten, der fast drei Jahrhunderte hindurch Bestand hatte; kurz nach der Bildung des kaspischen Zaiditenstaats (893) hat der Imam Yahya b. al-Husain im *Jemen* die Unabhängigkeit erklärt und die zaiditische Herrschaft begründet, von der bis heute der Imam in Sanaa seine Legitimität ableitet. Es fällt auf, daß die zaiditische Imamatslehre sehr realistisch ist und deshalb wohl die Jahrhunderte überdauerte. Vom Imam wird gefordert, daß er Alide ist, wobei er sowohl von Hasan als auch von Husain abstammen darf. Man verlangt von ihm keine unmittelbare Amtsnachfolge oder gar eine ausdrückliche Ernennung durch den Vater. Der Imam muß ein Kriegermann und in der theologischen Wissenschaft versiert sein. Wird er von einem anderen besiegt und abgesetzt, so braucht dieser neue Herrscher nur Alide zu sein, und damit ist er auch schon rechtmäßiger Imam, ja es darf durchaus auch einmal mehrere Imame geben.

Zaid, so stellten wir fest, erhob den Imamatsanspruch zusammen mit Muhammad al-Baqir (gestorben 731), auf den Ga'far al-Sadiq (gestorben 765) in der nichtzaiditischen Linie der Imame folgte. Die Nachfolge Ga'fars ihrerseits führte zu einer weiteren, folgensweren Spaltung der Schia. Die einen erkannten Musa al-Kazim (gestorben 799) als rechtmäßigen siebten Imam an. Ihre Linie setzt sich fort bis zum zwölften Imam Muhammad al-Mahdi, der im Jahr 873/74 (?) entrückt worden sein soll. Man spricht deshalb – auf Grund der Zwölfzahl der Imame – bei dieser Richtung von den sogenannten „Zwölferschiiten“ oder den „Imamiten“. Andere erkannten dagegen Musa al-Kazim nicht als rechtmäßigen Imam an. Sie hielten für den rechtmäßigen siebten Imam Isma'il, der jedoch noch vor dem sechsten Imam Ga'far starb. Die Frage bei der Spaltung ging darum, ob ein Imam, der seinen Sohn als Nachfolger einsetzt, diesem – im Fall eines vorzeitigen Todes – das Imamamt wieder entziehen und es einem anderen Sohn anvertrauen darf, wie es die Zwölferschiiten behaupten, oder ob nicht dann der Sohn des zu früh verstorbenen Imams als Nachfolger in Frage kommen muß, wie es die Anhänger von Isma'il als siebten Imam behaupten, die man daher „Isma'iliten“ oder „Siebenerschiiten“ nennt.

Diese Spaltung ist für den Islam im allgemeinen und die Schia im besonderen deshalb besonders wichtig, weil gerade die Isma'iliten und ihre Untergruppen politisch sowie geistig sehr bedeutsam waren und sind. Zu diesen Untergruppen zählen bis heute die *Drusen*, zu ihnen gehörten auch die *Fatimiden*, die um die Jahrtausendwende das geistige und kulturelle Leben in Ägypten bestimmten, und zu ihnen gehörten schließlich die *Karmaten*, eine Bewegung, die vom 9. bis 12. Jahrhundert in der islamischen Welt viel Aufsehen erregt hat und dann wieder verschwunden ist. Ihr Wirken aber setzt sich indirekt auch später noch fort, weil sie weitgehend die Terminologie der späteren islamischen Theologie und vor allem der Mystik geprägt hat. Diese Bewegung schuf die ersten feststellbaren Bruderschaften mit Geheimriten und diente für spätere islamische Geheimbünde und Zünfte als Vorbild. Dadurch soll sie – wenn auch sehr indirekt – sogar für westliche Geheimbünde späterer Zeiten bzw. die Freimaurerei Pate gestanden haben. Es fällt auf, daß zumindest bei den Karmaten eine Beziehung zwischen Schia und Mystik besteht, worauf wir noch zurückkommen werden.

Zunächst aber soll der kurze, allzu knappe historische Überblick noch um eine Facette angereichert werden: die weitere Geschichte der „Zwölferschia“. Die Reihe der Imame setzt sich problemlos fort und bricht mit dem zwölften Imam abrupt ab. Über das Leben dieses Imams ist kaum etwas Sicheres bekannt, dafür sind die Legenden um so zahl- und ereignisreicher. Alles deutet auf wunderbare Geschehen hin. Bereits bei der Geburt soll er das schiitische Glaubensbekenntnis ausgesprochen haben: „Ich bezeuge, daß es keinen Gott gibt außer Gott, daß mein Ahn (= Muhammad) der Gesandte Gottes ist und daß mein Vater der Be-

fehlshaber der Gläubigen und Freund Gottes ist (= Ali).“ Des weiteren soll er im Anschluß daran gleich die Namen der ihm vorausgehenden Imame aufgezählt haben, und nach dem Tod des Vaters soll er sich noch als Kind (fünf bis sechs Jahre alt?) von den Menschen zurückgezogen haben. In dieser Verborgenheit ist er geblieben bis heute. Gott läßt ihn dort auf wunderbare Weise am Leben (Kyffhäusermotiv!).

Die schiitischen Theologen teilen diese „Abwesenheit“ (gaiba) des zwölften Imam in zwei Phasen ein: Zunächst – und das ist die „kleine Abwesenheit“ – gab es noch einen Mann, der als Statthalter (wakil) des entrückten Imam bei den Menschen zurückblieb. Er stand angeblich mit dem verborgenen Imam ständig in Verbindung. Nach dem Tod des Statthalters trat ein von ihm ernannter Nachfolger an seine Stelle. Vier solcher Nachfolger gab es nacheinander. Der letzte aber ernannte keinen Nachfolger mehr. Mit seinem Tod begann die „große Abwesenheit“, die bis zur Wiederkehr des Mahdi, des entrückten zwölften Imam, dauert. Während der Zeit der großen Abwesenheit nun liegt die Autorität stellvertretend für den verborgenen Imam bei den obersten geistlichen Würdenträgern. Sie führen die Bezeichnung „*Ayatullah*“ („Zeichen Gottes“) und bilden einen engeren Kreis von führenden Geistlichen, der sich aus den Religionsgelehrten (= Muğtahids) rekrutiert. Aus diesem Kreis von „Gleichen“ ist jedoch immer einer durch Konsens zum „Ersten unter ihnen“ (primus inter pares) geworden. Weder Wahl noch Designation spielen hierbei eine Rolle. Irgendwie hat es immer einer von ihnen geschafft, sich zu profilieren und sich Respekt und Anerkennung zu verschaffen, so daß er eines Tages als führender Ayatullah und damit als Oberhaupt der Zwölferschiiten anerkannt wurde.

In der Theorie herrscht dieser oberste Schiitenführer in Kerbela (Irak), wo das große Mausoleum des Husain an dessen Martyrium im Kampf gegen den unge rechten Usurpator, den Umayyadenkalifen Yazid I. (680–683), erinnert. Häufig aber konnte der Traum von der Residenzstadt Kerbela nicht verwirklicht werden. Die politischen Verhältnisse waren anders. Die Sunniten regierten dort; die Zwölferschiiten mußten im Untergrund leben und um ihr Leben bangen.

Angesichts dieser Situation, in der Schiiten generell – modern würden wir sagen – wie „Sympathisanten“ im Bereich des Politerrors behandelt wurden, war es wie eine Befreiung, als Mitglieder eines schiitisch-mystischen Ordens, die Safawiden, in Persien an die Macht kamen und Schah Isma'il (1502–1524) dort die Zwölferschia zur Staatsreligion machte. Der Prozeß der *Schiitisierung Persiens* war langwierig und ist in seinen Einzelheiten bis heute ungeklärt. Die Einführung der Schia in Persien veränderte grundlegend die Religionsgeographie des Islams und verdient bis in die Gegenwart als bedeutendes Phänomen Beachtung. Mit staatlicher Billigung konnten schiitische Hochschulen in Qum, Isfahan, Täbris und Teheran entstehen, wo neben den hochqualifizierten Religionsgelehrten auch die Geistlichen für das einfache Volk, die *Mullahs*, ausgebildet wurden. Die

Lehre von den Imamen konnte, ohne Gefahr für das eigene Leben, von den Theologen entfaltet werden. Gerade die wechselvolle Geschichte der vielen Untergruppierungen der Schia, die so oft verfolgt wurden, macht deutlich, welch einmalige Chance der Zwölferschia in Iran seit dem 16. Jahrhundert gewährt ist. Die Freiheit der Schiiten – auch das sei nicht verschwiegen – hatte vor allem in der ersten Zeit eine Kehrseite: Mit aller Grausamkeit wurden die Sunniten verfolgt. Es wird berichtet, daß man an den Toren Isfahans mit den Köpfen der zum Tod verurteilten sunnitischen Theologen Pyramiden baute, und die sunnitischen Machthaber der Nachbarstaaten erwogen sogar eine militärische Intervention, die sie zum „ğihād“ (= „heiligen Krieg“) erklären wollten.

Es kann hier nicht darum gehen, die außerordentlich vielfältige und verwirrende Geschichte all dieser Gruppierungen im einzelnen nachzuzeichnen. Bereits die wenigen bisherigen Bemerkungen lassen erahnen, um welch komplexes Phänomen es sich bei der Schia handelt. Vielleicht wäre es sogar besser, wenn man wie Klaus E. Müller³ erst gar nicht von der Schia bzw. den Schiiten spräche und statt dessen die einzelnen Gruppierungen gesondert und unabhängig voneinander behandelte. Dennoch würde diese Sicht der Dinge der Genese dieser Gruppierungen nicht gerecht. Sie ist im übrigen auch unrealistisch, weil die Sunniten und manche Schiiten doch größere Zusammenhänge sehen und deshalb nicht auf den Sammelbegriff verzichten wollen.

Die Lehre der Zwölferschia

Einig jedenfalls sind sich alle schiitischen Gruppen darin, daß die Kalifen – Ali ausgenommen – nicht als die rechtmäßigen „Befehlshaber der Gläubigen“ anzuerkennen sind. Die Schiiten haben infolgedessen stets ein *distanziertes Verhältnis zu den tatsächlichen Machthabern*. Sie sehen in ihnen keine von Gott beauftragten Ordnungshüter, sondern im Gegenteil Herrscher, deren Tage gezählt sind, weil sie den Imam, den von Gott bestellten, wahren Führer der Gemeinde, an der Verwirklichung seines göttlichen Auftrags hindern. Mit Blick auf die sunnitische Theologie besagt dies, daß die Schiiten die Freiheit des Menschen – auch die, gegen Gottes Willen zu handeln! – in höchstem Maß betonen.

Zugleich fand der Unmut der Schiiten in der immer größeren *Idealisierung des Imams* seine Entsprechung. Man lehrte in der Zwölferschia, der Imam sei von jedem Irrtum und jeder Sünde gänzlich frei. Während der Prophet nach Vorstellung der Sunniten durchaus menschliche Grenzen hat, war nach Meinung der Imamiten im Imam ein inneres Licht wirksam, mit dem Irrtum und Sünde unverträglich sind. In seiner Eigenschaft als Imam kann der Imam nicht irren, nicht sündigen, keine fehlerhaften Begierden haben. All diese Aussagen klingen für sunnitische Ohren wie ein Abfall vom Islam. Die Schiiten dagegen werfen den

Sunniten vor, nur das Äußere, die Buchstaben des Korans zu sehen und dabei stehenzubleiben, während sie selbst, vom Äußeren ausgehend, zum Inneren vorzudringen vorgeben und damit dem Geist des Korans näherzukommen glauben.

Neuplatonisches Gedankengut fand so in den Islam Einlaß. Auch der traditionelle *Dualismus* der persischen Zoroastrier bot sich als Interpretationsmuster an. Er war besonders gut geeignet, um den Machtkampf zwischen dem Imam und dem Kalifen zum kosmischen Kampf zwischen dem Prinzip des Guten und dem des Bösen auszuweiten, so daß gerade der Bereich der Politik zum Kampfplatz par excellence zwischen den Mächten des Lichtes und denen der Finsternis wurde. Die Identifizierung politischer Gruppen mit abstrakten Prinzipien wie „Finsternis“ und „Licht“ ermöglichte eine politische Schwarzweißmalerei von großer Einfachheit. Sie feuerte die Bedrängten an, in einem beispiellosen Einsatz der Herrschaft des Guten zum Durchbruch zu verhelfen.

1. Die Wiederkunft des Mahdi

Dieses Engagement gründet auf der messianischen Heilserwartung der Wiederkunft des Mahdi, des verborgenen Imams, der dann endgültig den Kampf gegen die Mächte der Finsternis durch Sieg entscheiden und ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens aufrichten wird. Dann endlich werden die, die jetzt am Rand der Gesellschaft stehen, die hungern und leiden, zu ihrem Recht kommen und für ihre Mühen belohnt werden, während die Mächtigen und Satten bestraft und elend zugrunde gehen werden. Diese apokalyptische Vision darf nicht mit dem Ende der Welt gleichgesetzt werden. Sie beschreibt vielmehr die letzte Phase der Menschheitsgeschichte, auf die erst das allgemeine Gericht mit der Zuweisung der Menschen zu Himmel und Hölle folgen wird.

Bei all diesen messianischen Erwartungen handelt es sich keineswegs nur um Theorien. Immer wieder traten religiöse Persönlichkeiten auf und gaben sich als der erwartete Mahdi aus. Ihre Bewegungen wurden oft grausam zerschlagen; die Hoffnung hatte sich wieder einmal nicht erfüllt.

Zahlreiche Blutzügen gehören zu dieser tragischen Bilanz. Und anders als sonst im Islam hat die Passion im Denken der Schiiten einen festen Platz. Ihrer wird exemplarisch im Martyrium Husains gedacht, im Rahmen der Muharram-Trauerfeierlichkeiten, deren Höhepunkt der 10. Muharram (Ašura-Tag) ist.

2. Die Muharram-Trauerfeierlichkeiten

Häufig werden an diesem Tag Gedichte vorgetragen, die – in chiffrierter Form, verfremdet und verlegt in die Zeit Husains – die Not der Bevölkerung zum Ausdruck bringen. Als Beispiel sei hier ein solches Gedicht aus dem Irak auszugsweise angeführt, das 1965 in Kerbela vorgetragen wurde und bei dem die allgemeine Stimmung des Volkes sowie die revolutionäre Sprengkraft dieser Feier gleichermaßen deutlich werden:

„O Husain, Dir klagen wir unsere Lage!
Auf uns liegt die Herrschaft der Gemeinen,
oh, der Du uns Zuflucht gewährst!
Das Gesetz des Abu Sufyans (Umayyden) hat Macht
über das Land errungen.
Auf uns liegen Unterdrückung und Tyrannei,
oh, der Du uns Zuflucht gewährst! . . .
Wir gedulden uns nicht mehr,
wir tragen die Schande
nicht!
Die Lage des Volkes muß unbedingt geändert werden!
Erwarten wir noch Tapfere, zerschlagen wir die
Tyrannei und beseitigen die Dunkelheit,
so daß Licht wird . . . ? . . .
Laßt uns weiter sprechen, denn die Scheu
ist aufgehoben.
Millionen Familien klagen vor Hunger!
Wo ist das Gute, wo?
Wird davon etwas uns erreichen?“⁴

Angesichts solcher Verse ist es kaum verwunderlich, daß immer wieder Dichter, Vortragende von Gedichten und Mullahs verhaftet werden. Besonders die Mullahs zeichnen sich in ihren Predigten oft durch eine unmißverständliche Sprache der Kritik aus, und sie sind häufig – im wahrsten Sinn des Wortes – „die Stimme des Volkes“. Schiitische Geistliche erhalten nämlich ihren Lebensunterhalt von ihrer Gemeinde und sind deshalb von der schiitischen Masse abhängig, während die sunnitischen Geistlichen vom Waqf-Ministerium bezahlt werden und damit von der Regierung abhängig sind.

Zu den Muharram-Trauerfeierlichkeiten gehören auch die *Passionsspiele*, deren Prozessionen auf uns äußerst merkwürdig, ja abstoßend wirken. Je nach „Spezialität“ unterscheidet man drei Sorten von Prozessionen: die der Brustschläger, der Kettengeißler und der Säbelgeißler⁵.

Während die „Brustschläger“ im Rhythmus der Klagelieder mit beiden Händen die entblößte Mannesbrust schlagen, geht es bei der zweiten Gruppe von Selbstgeißlern für Husain schon blutiger zu. Im Rhythmus der Musik und der Gesänge geißeln sich diese Teilnehmer mit Eisenketten, mit denen sie sich abwechselnd auf die eine und die andere Schulter schlagen. Dabei tragen sie lange schwarze Hemden, die auf der Rückseite offen sind, damit sie sich auf die freien Schultern schlagen können. Die „Säbelgeißler“ schließlich tragen Säbel und große Dolche, um sich am Kopf schwere Wunden beizubringen. Dadurch geraten sie allmählich in Ekstase, wobei es sogar vorkommt, daß manche sich so schwer verwunden, daß sie bewußtlos werden und einige sogar sterben. Um zu verhindern, daß sich die Säbelgeißler zu schwer verletzen, werden sie jeweils von einem Angehörigen begleitet, der verhindern soll, daß der Kopf von tödlichen Säbelhieben getroffen wird. Kopf und Hemd sind natürlich in jedem Fall blutüberströmt.

Die Selbstgeißler glauben, daß sie, indem sie ihr Blut für Husain vergießen, beim jüngsten Gericht an der Seite Husains stehen und errettet werden.

3. Die Verheimlichung des religiösen Bekenntnisses

In einem gewissen Gegensatz zu dieser Verherrlichung des Martyriums steht das Gebot der Verheimlichung des religiösen Bekenntnisses (taqīya). Eigentlich ist es ein allgemeines Zugeständnis, das für alle Muslime gilt, in der Sunna aber nie sehr wirksam geworden ist. Wenn dem Muslim ob seines Glaubens Gewalt oder Schaden droht, so darf er diesen Glauben verleugnen, sofern er ihn in seinem Herzen weiterhin bewahrt. Die Schiiten halten diese Verheimlichung unter bestimmten Voraussetzungen nicht nur für erlaubt, sondern sogar für geboten. Sie ist für den Schiiten Pflicht.

Dies klingt zunächst recht sympathisch. Die Praxis lehrt jedoch, daß eine solche Verheimlichungspflicht auch den Gegnern recht bald bekannt wird, so daß es nun bei Verfolgungen kein Entrinnen mehr gibt. Der der Schia Verdächtige gesteht entweder ein, daß er Schiit ist, und muß dann verurteilt werden, oder er leugnet es und beweist dadurch seine Zugehörigkeit, weil er „Verheimlichung“ übt. Tausende und Abertausende mußten so im Lauf der islamischen Geschichte ihr Leben als „Schiiten“ lassen. Von vielen wissen wir bis heute nicht, ob sie Schiiten waren. Die Bezeichnung „Schiit“ wird zu einem Sammelbegriff für „Ketzer“, „Rebellen“ und „Aufrührer“. Und viele, deren Theorien im offiziellen Islam der Sunna keinen Platz mehr haben, sind dementsprechend von selbst in die Schia „abgewandert“.

Wilferd Madelung⁶ hat dieses Abwanderungsphänomen sogar für eine ganze theologische Richtung festgestellt: die mu'tazilitische Theologie, die zunächst in der Sunna hochgeachtet war und dann (im 10. Jahrhundert) von der asharitischen Theologie bekämpft und verdrängt wurde. Wenig später taucht ihr Lehrsystem in der imamitischen Theologie auf. Ein anderes theologisches Denken, das ebenfalls innerhalb der Sunna der Häresie angeklagt war, ist das Denken vieler *Mystiker* des Islam. Stellvertretend für viele Mystiker, die die schiitische Theologie beeinflusst haben, will ich hier Sayyid Haider Amuli (14. Jhdt.)⁷ nennen. Indem er immer wieder betont, daß der normale Muslim nur am Buchstaben des Gesetzes, am „Äußeren“ hängt, kann er sein eigenes Denken als Weg zum Geist des Gesetzes, zum „Inneren“, zum wahren Verständnis des Islams beschreiben. Die Verquickung von Schia und Mystik ist innerhalb der islamischen Geschichte (spätestens ab dem 12. Jahrhundert) sehr gut belegt, was natürlich nicht heißt, daß jeder Mystiker (Sufi) zugleich Schiit ist. Die Skepsis der sunnitischen Machthaber gegenüber diesen umstürzlerischen Religionseiferern war auch nicht ganz unbegründet. Auffallend viele Soldaten suchten zu gewissen Zeiten bei großen „Heiligen“ (nicht nur spirituellen!) Rat. Ich habe bereits erwähnt, daß Schah Isma'il, der aus Persien ein Land der Zwölferschia gemacht hat, selbst aus einem

mystischen Orden hervorging, und diese Ordensgeschichte zeigt, daß man durchaus auch mit Kampfes-eifer an die Verwirklichung des kommenden Reichs der Gerechtigkeit gegangen war.

Die islamische Republik

Der Rekurs auf das „Innere“, das „wahre Verständnis des Islam“, ja die gesamte Imamatslehre zeigt, daß nach schiitischem Verständnis die Offenbarung mit dem Koran nicht endgültig abgeschlossen ist, so daß durchaus neue Wege nachher noch eingeschlagen werden können.

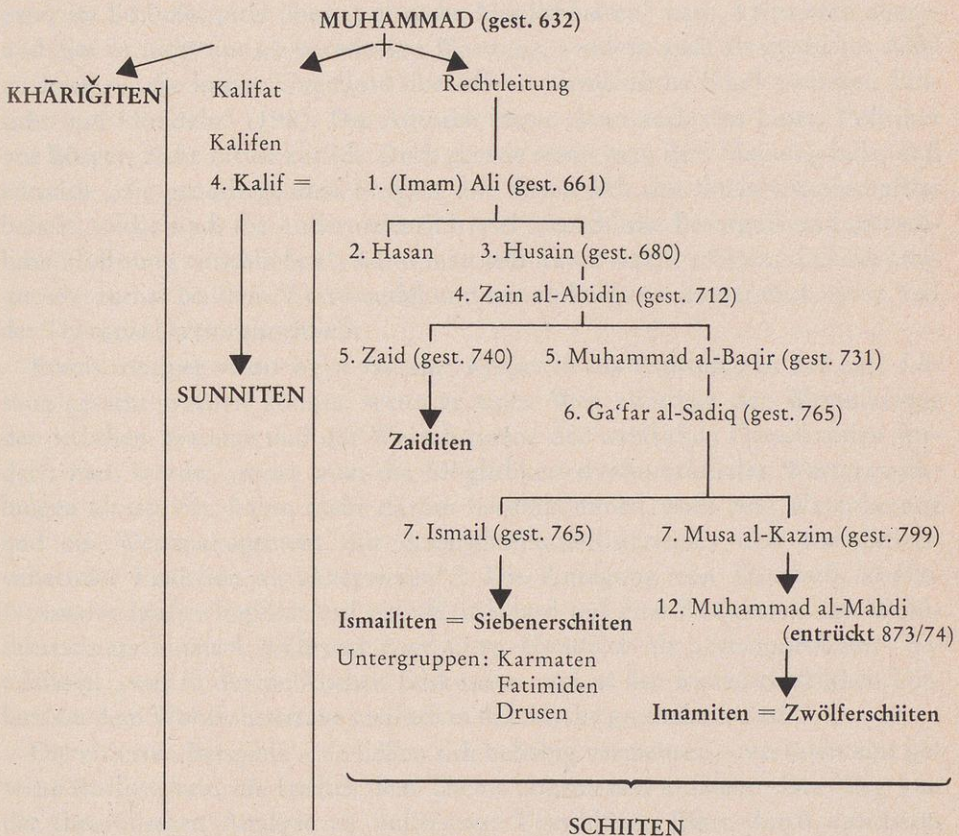
Der Imam bzw. sein Stellvertreter auf Erden kann unter gewissen Umständen durchaus etwas bisher Geltendes aufheben, „abrogieren“. Deshalb ist es auch nicht möglich, in allen Details vorherzusagen, wie die islamische Republik des Ayatullah Khomeini (= Khumainī) aussehen wird. Nur zwei Dinge sind klar: sie kann sich flexibler geben als die Ordnung des Religionsgesetzes der Sunna, und sie wird eine Lebensweise westlichen Stils ablehnen. Als historisches Vorbild für diese Republik gilt neben der Zeit unter Muhammad lediglich das kurze Kalifat unter Ali. Das reicht aber nicht aus, um eine neue Republik daraus zu rekonstruieren. So wird es maßgeblich von der Interpretation der höchsten schiitischen Geistlichen abhängen, wie sie sich das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens vorstellen. Es ist ihnen überlassen, ob sie sich dies mit oder ohne Schleier für die Frau vorstellen usw. Die mögliche *Flexibilität* hinsichtlich der sunnitischen Auslegung und das Unbehagen, mit dem Sunniten die Herrschaft der Schiiten verfolgen, sind sicher auch der Grund dafür, daß die Veröffentlichungen der „Liga der islamischen Welt“ (Rābiṭat al-‘ālam al-islāmī) mit Sitz in Mekka bislang kaum von den Vorgängen in Iran berichten, während sie ansonsten jede, auch nur ansatzweise erkennbare Reislamisierungstendenz in der Welt herausstellen und preisen.

In der *Ablehnung der westlichen Zivilisation* aber sind sich die Vertreter der „Liga der islamischen Welt“ mit den Anhängern Khomeinis einig. Sie alle lehnen, wie neuerdings mit Recht Arnold Hottinger festgestellt hat⁸, eine westliche Überfremdung als geistigen Imperialismus ab. Und wie die tatsächliche Überfremdung im Bildungssystem Irans ausgesehen hat, kann man inzwischen ebenfalls nachlesen⁹.

Sicher ist, daß die immer stärkere Verwestlichung aller Bereiche des politischen und kulturellen Lebens in Iran eine Identitätskrise bei den Muslimen ausgelöst hat, die um so leichter auch Gegenkräften Auftrieb verleihen konnte, als die Mehrheit der Bevölkerung vom Wohlstand dieser Entwicklung ausgeschlossen blieb. Es entstand der Eindruck, daß die Verwestlichung nur einigen wenigen diene, für die Mehrheit des Volkes keine Vorteile biete, aber langsam und den-

noch stetig den Abfall vom Islam bei allen einleitete. Kinos, Nachtbars und Sexwelle (dabei werden Emanzipation der Frau, Sittenverfall und Prostitution gleichgesetzt) sind die markantesten Erscheinungen dieses Auflösungsprozesses der Religion. Gewinnsucht, Machtstreben und Luxus zeigen die antisolidarischen, weil egoistischen Ideale dieser Verwestlichung. Sie widersprechen dem Islam ebenso sehr wie der Atheismus, der mit ihnen ebenfalls Einzug hält. Die Schahzeit schien dafür reif zu sein, daß der oberste Ayatullah gegen all diese Tendenzen vorgeht und wieder einmal massiv eingreift, um für die Einhaltung der religiösen Vorschriften und der Werte der Religion zu sorgen. Der Moment war gut gewählt, denn alle Schahgegner waren bereit, ihn zu unterstützen. Ob aber mit dieser „islamischen Republik“ auch das von den Schiiten erwartete Reich der Gerechtigkeit und des Friedens kommen wird, muß sich erst noch zeigen.

Geschichte der Schia



ANMERKUNGEN

- ¹ T. Nagel, *Rechtleitung und Kalifat. Versuch über eine Grundfrage der islamischen Geschichte* (Bonn 1975).
- ² Vgl. F. M. Pareja, *Islamologie* (Beyrouth 1957–1963) 814 ff.
- ³ K. E. Müller, *Kulturhistorische Studien zur Genese pseudoislamischer Sektengebilde in Vorderasien* (Wiesbaden 1967).
- ⁴ Ibrahim al-Haidari, *Zur Soziologie des schiitischen Chiliasmus. Ein Beitrag zur Erforschung des irakischen Passionsspiels* (Freiburg 1975) 189 f.
- ⁵ Vgl. Haidari, 42–48.
- ⁶ W. Madelung, *Imāmism and Mu'tazilite Theology*, in: *Le Shī'isme Imāmīte, Colloque de Strasbourg* (6.–9. 5. 1968) (Paris 1970) 13–29.
- ⁷ Vgl. P. Antes, *Zur Theologie der Schi'a* (Freiburg 1971).
- ⁸ A. Hottinger, *Islamische Revolution? Die Muslims im Konflikt mit der westlichen Moderne*, in: *Merkur* 33 (1979), H. 3, 203–216.
- ⁹ Vgl. J. S. Szyliowicz, *Education and Modernization in the Middle East* (Ithaca-London 1973) 387–439.